Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 52 (1973)
Heft: 2

Artikel: Vom Bildungswert der historischen Wissenschaften
Autor: Michel-Alder, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338645

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elisabeth Michel-Alder

Vom Bildungswert der historischen Wissenschaften

Was ist Geschichte?

Geschichte befasst sich mit der «Totalität» von Beziehungen und Zuständen, die aus – individuellem wie kollektivem – menschlichem Denken und Handeln hervorgehen.

Ursprüngliches Überlieferungsgut sind Werkzeuge und die Kenntnis des Gebrauches dieser Instrumente von einer Generation auf die nächste. Es geht also zunächst um Produktionswissen. Dabei bleibt Geschichte aber nicht stehen: Sie reflektiert diese Tradierung von Instrumenten und Kenntnissen; sie ordnet, klärt, kategorisiert, abstrahiert usw. Solche bewusste, objektivierte, im Vollzug geklärte Überlieferung von Produktionswissen ist unmittelbarer Weitergabe qualitativ weit überlegen. Die Gesetze solcher Klärung, Ordnung und reflektierter Vermittlung begründen ihrerseits einen eigenen Überlieferungszusammenhang, der sich als Reflexionswissen vom unmittelbaren Produktionswissen unterscheidet, aber keinesfalls abgetrennt werden kann. Im konkreten Verhalten des historischen Subjektes werden die beiden immer wieder zur Einheit verbunden.

Mit «Geschichte» meinen wir einen Reflexionsprozess, der sich mit der Tradierung von Kenntnissen und Fertigkeiten wie dem Wissen um solche Kenntnisse und Fertigkeiten befasst.

Können wir historisch forschen und erkennen?

Unsere Erkenntnisse historischer Prozesse stützen sich auf eine differenziert entwickelte Vernunft, die heutigen Menschen verfügbar ist. Parallel zur Entwicklung solcher Vernunft hat die Menschheit in wichtigen psychischen Schichten phylogenetisch primitives Sein bewahrt – was sich immer wieder in entsprechenden spontanen und emotionalen Reaktionen manifestiert. Beide Möglichkeiten menschlicher Erfahrung sind Voraussetzungen zur Erforschung früherer und anderer Kulturen. Dazu kommen – als weitere Erkenntnishilfen – einige formale Konstanten im konkreten Leben der verschiedenen historischen Gesellschaften, die mit den unseren vergleichbaren Problemen belastet waren. Zum Beispiel: Die uns bekannten Gesellschaftsformen waren so gestaltet, dass nur ein relativ kleiner Teil der Menschen in den vollen Genuss der jeweiligen Kultur kam, während die grosse Masse zum Verzicht auf materielle und immaterielle Güter gezwungen war.

Vom Erkenntniswert des Historischen

Historisches Forschen und Denken lässt uns potentiell die Totalität gesellschaftlicher und individueller Entwicklung samt der Entfaltung und Veränderung der aussermenschlichen Natur erkennen.

Die historischen Wissenschaften befassen sich mit Ereignissen, Epochen und Zeugnissen der Vergangenheit, die als Resultate verschiedener Daseinsformen begriffen werden. Hinter diesen Resultaten sucht der Historiker nach den Gesetzen ihres Werdens.

Geschichte setzt sich zum Ziel, die Gesetze des historischen Wandels sichtbar zu machen; sie sucht nach Strukturen, Analogien, Gleichmässigkeiten, Bedingungen usw. Diese Suche geht nicht von einem archimedischen Punkt aus. Die historischen Wissenschaften mit den sie vollziehenden Individuen stehen ihrerseits mitten im Wandel der heutigen Gesellschaften. Historische Erkenntnis kann also nie als abgeschlossene, absolute verstanden werden.

Gesetze, die in der Vergangenheit die Struktur des Geschehens bestimmten, können einen Beitrag zur Theorie der Gegenwart leisten; sie lassen uns heutige Veränderungen begreifen und dafür Massstäbe gewinnen. Geschichte trägt Wesentliches zur Analyse und Kritik unserer Wirklichkeit bei, indem sie diese Wirklichkeit als gewordene rekonstruiert. Die gewordene, «gemachte» Gegenwart ist zugleich Zeugin für eine werdende Zukunft; eine Zukunft, die mitgestaltet werden kann (und soll) von Personen, die fähig und bereit sind zu gesellschaftlichem Handeln. Geschichte ist konstitutiv für das Selbstverständnis der Gegenwart und gibt den Blick frei für die Machbarkeit der Zukunft. Sie setzt das handelnde Subjekt mit ihren Erkenntnissen in gewissem Rahmen in die Lage, adäquat einzugreifen. Dabei gewinnt sie ihre *praktische Dimension.* Die historischen Wissenschaften, besser: die historische Reflexion im allgemeinen, setzt das Subjekt instand, den Ort des eigenen Handelns im Ganzen der Realität adäquat zu bestimmen, indem sie in der Reflexion die Überwindung des Unmittelbaren, Tatsächlichen überhaupt ermöglicht. Überlieferte, gegebene historische Umstände (Sachzwänge, Aufbauprinzipien, Bewegungstendenzen usw.) prägen in gewissem, kurzfristig kaum veränderbarem Masse die Gegenwart. Je besser der Einzelne oder die Gruppe die Bedingungen und Prozesse zur Entstehung dieser Umstände kennen, desto gezielter, bewusster und besser können sie in die Geschichte eingreifen. Dabei können gewisse Gesetzmässigkeiten in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaften wie in der Geschichte der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur nicht, andere wenig, der grösste Teil aber wesentlich beeinflusst und beherrscht werden. Es gilt, hier unterscheiden zu lernen.

Historische Erkenntnis verschafft dem Subjekt die Voraussetzungen für sachgemässes Verhalten im gesellschaftlich-politischen Aktionsfeld; sie weist Komponenten der Entstehung der Gesellschaft als Grundlage ihrer Umgestaltung auf.

Die Aufarbeitung der Vergangenheit – nicht im Sinne blosser Beschreibung von Objekten, sondern als gedankliche Durchdringung und Bewältigung – ist Aufklärung. Sie ist dem Subjekt eine Hilfe bei der Entfaltung

des Bewusstseins seiner Bedingtheit – nicht Determiniertheit! – in der jeweiligen Gesellschaft und kommt damit einer Stärkung des Selbst, des Individuums gleich.

Der Verlust historischer Reflexion ist nichts weniger als die Schwächung des Subjekts; er bringt das Individuum wie die Gruppe in Gefahr, zum blossen Objekt seiner Geschichte und damit zum bewusstlosen Instrument mächtigerer Kräfte zu werden. Dem Einzelnen wie der Gesellschaft bewusste und gestaltete geschichtliche Kontinuität (auch im Wandel) und im Denken und Handeln autonome Subjektivität gehören zusammen.

Die Geschichte steht nicht allein in der Vermittlung solcher Erkenntnisse. Tradition wird im wesentlichen verbal weitergegeben; somit haben die Sprachwissenschaften vergleichbare Erkenntniswerte. Literatur, bildende und darstellende Kunst, Musik (Musiktheater), Architektur usw. geben weitere, andere Einsichten in Formen und Inhalte von Leben, Zusammenleben und kooperativer Bearbeitung der Natur samt allen damit verwobenen Ideen, Wünschen, Phantasien usw. frei.

Im weiteren haben selbstverständlich alle Wissenschaften, die in unmittelbarem Zusammenhang mit historischen Lebensformen stehen, mehr oder weniger gepflegte geschichtliche Dimensionen mit entsprechenden Erkenntniswerten: die Sozialwissenschaften, Ökonomie, Rechtswissenschaften, Pädagogik, Philosophie, Theologie – aber auch die Naturwissenschaften und Medizin usw.

Geschichtsverständnisse, die solche Erkenntnis verstellen

Ihre höchste Entfaltung erfuhren die Geschichtswissenschaften im 19. Jahrhundert. Zeitlich fällt sie mit der industriellen Revolution zusammen, also mit der Epoche grösster Umwälzungen im unmittelbaren Produktionsprozess und der Entstehung moderner Industrieformen. Das Bedürfnis nach Rückbesinnung auf frühere Produktionsweisen, auf die dadurch bedingten Formen des Zusammenlebens sowie deren Veränderungen ist als Suche nach Orientierungshilfen in turbulenten Zeiten zu verstehen. Nun hat sich das dergestalt erweckte geschichtliche Interesse aber nicht primär auf Vorgänge der Wirtschafts- und Sozialgeschichte konzentriert, es zeigt im Gegenteil eine einseitige Ausrichtung auf die «politische» Geschichte. Die Historiker richten ihr Forschen auf die Gruppe der Herrschenden; offenbar erfuhren sie in den inner- wie ausserstaatlichen Herrschaftsverhältnissen die zentralen Probleme der Vergesellschaftung des Menschen und damit der Geschichtswissenschaft. Die Aspekte der kooperativ-arbeitsteiligen Bearbeitung der Natur wurden für die Geschichtswissenschaft des vergangenen Jahrhunderts nicht konstitutiv.

Damit versagt die historische Wissenschaft in gewissem Sinne vor dem Anspruch, Orientierungshilfe im revolutionären Wandel der Gegenwart des 19. Jahrhunderts zu sein; sie verliert rasch ihre Bedeutung für den

Bereich der Produktion und der damit verknüpften Formen sozialen Lebens – sie gibt ihre praktische Dimension sukzessive preis. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts verstand sich im wesentlichen (Ausnahmen wie etwa Droysen sind allerdings nicht zu übersehen) als «objektive» Wissenschaft, sie wünschte und anerkannte keinen Bezug zur gegenwärtigen Gesellschaft im eigentlichen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess; sie verzichtete auf Aufklärung. Damit leistete sie einen wichtigen Beitrag an die restaurative Politik des bürgerlichen Nationalstaates.

Geschichte gibt ihre aufklärerische Möglichkeit preis, wenn sie in der Verehrung früherer Zeiten steckenbleibt und – was oft damit verknüpft ist – von einem weit zurückliegenden festen historischen Standpunkt aus Urteile über jüngere Entwicklungen formuliert und das Spätere entsprechend beklagt. In verschiedenen Nationalgeschichten finden sich solche massstäblichen Fixpunkte in der Form besonders heroischer Begebenheiten (oder «Mythen»), die dann benutzt werden, um ein Volksganzes zu naiver Identifikation mit Vergangenheit («Wurzeln», «Blut und Boden der Ahnen» usw.) und damit auch Gegenwart irrational zu verführen.

Geschichte steht im Dienst des Lebens, nicht irgendwelcher «reiner Erkenntnis», die auch ihr nicht zugänglich ist. Sie muss sich vor einer Pseudo-Objektivität dinghaft erstarrter Fakten hüten, die zu «sichern» ihr oft letzter Sinn des Forschens scheint. In diesem Zusammenhang ist vor der Bewunderung der Macht der Geschichte zu warnen, die rasch umschlägt in eine tiefe Reverenz vor dem Erfolg (der Macht) und mit dem Kniefall vor dem Tatsächlichen als Notwendigem endet. Die Verbeugung vor der Macht der Geschichte als Tribut an die Realität gehört zum Akzeptieren jeder öffentlichen Meinung und jeder amtierenden Obrigkeit wie das Ei zum Huhn.

Geschichte, die jede «Tatsache» als historische Notwendigkeit, als «objektiv» erscheinen lässt, erzieht fügsame Untertanen. Selbstverständlich muss Geschichte sachlich, rational und logisch vorgehen – aber sie muss die «Tatsachen» soweit transzendieren, dass sie auch zürnen kann.

Richtet der forschende Historiker seinen Blick bloss auf einzelne agierende Individuen, so unterschlägt er die Tatsache, dass jeder Mensch in einer sich entwickelnden Gesellschaft, also von übergreifenden sozialen Zuständen wesentlich mitbestimmt ist. Ohne diese Bedingungen zu untersuchen, kann das Individuum zwar beschrieben, aber nicht begriffen werden – ebensowenig wie eine historische Gesellschaft ohne die in ihr handelnden und denkenden Individuen zu begreifen wäre und diese wiederum nicht ohne die Vorgänge in der sie umgebenden aussermenschlichen Natur. Die klugen Hirne gewitzter oder böswilliger Einzelgänger sind nicht völlig unabhängige Produzenten der wegweisenden Ideen einer Epoche. Ebensowenig können politische Entscheidungen von «Staatsmännern» völlig abseits von den sie bedingenden und tragenden Gesellschaftsformen, die ihrerseits von der Art und Weise definiert sind, wie die Menschen dar-

in ihr Leben gewinnen, verstanden werden. Religion, Gesetze, Wissenschaft, Künste, Industrie, Krankheit, Ernährung usw. sind eng an bestimmte historische und gesellschaftliche Voraussetzungen geknüpft und nur im Zusammenwirken begreifbar. So ist die Entwicklung der Differentialrechnung zum Beispiel alles andere als zufällig.

Ein Geschichtsverständnis, das den einzelnen entscheidenden Menschen und nur ihn ins Zentrum der Beobachtung rückt, verzichtet insofern auf Aufklärung, als es den Anschein erweckt, dass Gut und Böse, Fortschritt oder Zerfall nur (zufällig) von wenigen Einzelpersonen abhänge. Zusammen mit der vorherrschenden Meinung, dass der Mensch im Kern ohnehin schlecht sei («homo homini lupus» usw.) ist die Verführung zur Resignation, zum historischen Fatalismus perfekt. Zufällig handelnde Einzelmenschen scheinen dann verantwortlich für Probleme, die von den Verhältnissen herrühren. Dabei bleiben die Verhältnisse selbst einmal mehr unbehelligt.

Seit urgeschichtlichen Zeiten vermag der Einzelne nicht mehr alle zum Überleben notwendigen Funktionen allein zu erfüllen; diese sind zwischen verschiedenen Gruppen aufgeteilt, die ihrerseits in qualitativ und quantitativ unterschiedlichen Abhängigkeiten voneinander stehen und in ihrer gesellschaftlichen Existenz abweichende Interessen verfolgen. Damit differenziert sich auch alles, was wir kurz als «geistiges Leben» bezeichnen können. Geschichte ist zweifellos lückenhaft, wo sie sich nur mit einzelnen Gruppen – zum Beispiel denjenigen, die ihre spezifischen Ideen im Staat realisieren konnten – befasst (wozu natürlich die Quellenlage verführt . . .). Eindimensionale Geistes- oder Nationalgeschichten sind also Fiktion – genauer gesagt: Fälschungen.

Im geschichtlichen Erkennen lernen wir Kompliziertheit und Mühsal von Veränderungen einsehen und akzeptieren. Wir lernen, wie viel Geduld es braucht zur Herstellung besserer Bedingungen auch für geringe Reformen. Die historische Geduld ist einerseits hilfreich, anderseits aber eine Gefahr: Geduld ist nämlich die wesentlichste Voraussetzung für die Langwierigkeit jedes historischen Fortschrittes; sie kann sich unmerklich zur Rechtfertigung der Unmöglichkeit sichtbarer Veränderung innerhalb menschlicher Zeitdimensionen pervertieren und gegen-aufklärerisch werden.

Gibt es einen «Sinn» im historischen Prozess?

Wenn immer historische Forschung die Notwendigkeit eines geschichtlichen Ereignisses überzeugend erklärt, stellt sie den in der Gegenwart Handelnden Grundlage und Mittel bereit, um Vernunft in die gegenwärtige und zukünftige Geschichte hineinzutragen. Das heisst aber keinesfalls, dass Geschichte jenseits von analysierbaren Zusammenhängen «Geist» oder «Vernunft» schlechthin enthalte und realisiere. Die Annahme, dass

Geschichte eine unabhängige, absolute Macht sei, gehört ins Reich der dogmatischen Metaphysik. (Hegel und Marx mögen solchen Widerspruch verzeihen.)

Im historischen Prozess lassen sich die Kämpfe verschiedenster Gruppen um die Durchsetzung ihrer jeweiligen Zielsetzungen und Interessen aufweisen, einen einheitlichen, durchgehenden Sinn suchen wir vergebens. Auch aus dieser Sicht sind gewisse Formen der National-Geschichtsschreibung äusserst problematisch.

Das «Schicksal» waltet in dem Masse über den Ereignissen, als die Gesellschaft sich ausserstande sieht, ihre Angelegenheiten im eigenen Interesse (auch im Widerspruch verschiedener Finalitäten) selbst zu regeln. Es gibt in der Weltgeschichte so viel Sinn und Vernunft, als die Menschen in ihr zu realisieren imstande sind.

Der Verlust des historischen Bewusstseins in der Gegenwart

Es scheint, dass die Gegenwart unter einem universellen Gesetz des Verlustes der historischen Dimension steht, was sich zum Beispiel im Abbau des Geschichtsunterrichtes in den Schulen oder innerhalb der Sprachfächer zeigt. Oberflächliche Erklärungen, wie «keine Zeit» oder «wichtigere Probleme im jetzigen Zeitpunkt», greifen zu kurz. Nur die Reflexion der gesellschaftlichen Grundlagen dieser Entwicklung hilft hier weiter.

Tatsache ist, dass die heutige industrielle Produktion immanent die Zeitdimension getilgt hat. Entscheidend für die produzierte Ware ist der Tauschwert, nicht mehr der Gebrauchswert. Damit geht ein Verlust von Qualität (für Produzent und Konsument) einher – zugunsten kurzlebiger Quantitäten.

Produktionssteigerungen basieren nicht mehr auf Erfahrung, sondern weitgehend auf der Befreiung von traditionellen Formen. Wenigen «Kadern» ist es vorbehalten, Neuerungen zu planen, zu realisieren und dabei die grossen Zusammenhänge im Auge zu behalten. Der Grossteil der Arbeitenden wird durch die beschleunigte technische Entwicklung in immer neue Aufgaben gehetzt, die nur mit knapper Not einzuholen sind. Die Gesellschaft verweigert ihm die Voraussetzungen, um die Entwicklung vorausschauend-lernend vorzubereiten. Ungefragt, stets am Rande der Überforderung, wird er kurzfristig zur passiven Anpassung an den Wandel gezwungen, um weiterhin seine Arbeitskraft auf den Markt tragen zu können.

Der Mensch gerät bei der Arbeit, in der Freizeit, im Zusammenleben mit anderen, vor dem TV-Apparat usw. zunehmend in Abhängigkeiten, über die er nichts vermag, in Unmündigkeiten, die er weder durchschauen noch analysieren und schon gar nicht überwinden kann. Die zunehmende Spezialisierung und Arbeitsteilung trägt ihrerseits zur Verschärfung der

Lage bei. Der Mensch entäussert sich der Erinnerung, weil sie ihn hindert, gefährdet, vielleicht unbrauchbar macht. Er sieht sich zur Identifikation mit dem heute Bestehenden gezwungen, um sich überhaupt noch zurechtzufinden.

Mit dem Zwang zur kurzfristigen Anpassung fällt unweigerlich ein Selbstverlust des Individuums zusammen. Das gesellschaftliche Subjekt wird um den Raum von Autonomie und Mündigkeit betrogen, die ihm eigentlich im Rahmen einer Demokratie versprochen wird und der zugleich die Bedingung einer echten Demokratie darstellt. Das entmündigte Individuum kann eigene Stärke nur noch in der Identifikation mit einem starken kollektiven Ich (zum Beispiel in der Abhebung der eigenen Gruppe von andersgearteten, «fremden» Bevölkerungsgruppen wie Juden oder Fremdarbeiter und unter Anleitung eines starken Führers) erleben.

Autonomieverlust, Beschränkung des Handlungsraumes der Subjekte und Faschismus wie Verlust der historischen Dimension gehören zusammen. Darüber dürfen auch die sorgfältige Pflege historischer Wurzeln und die Rückgriffe auf frühere Zeiten und Lebensformen in faschistischen Gesellschaften nicht hinwegtäuschen; sie dienen ausschliesslich der notwendigen sozialen Integration.

Je unausweichlicher das Individuum in eine Objektrolle gedrängt wird, desto ausschliesslicher erfährt es die gesellschaftliche Entwicklung, an der es partizipiert, als blosse Bewegung von Sachen, die es völlig determinieren.

Historisches Bewusstsein, Ich-Stärke und Überwindung des Realen stehen in engster gegenseitiger Beziehung; der Verlust der historischen Dimension in unserer Gegenwart geht mit einer Zerstörung der gesellschaftlichen Subjekte einher.

Da diese Entwicklung sich nicht zufällig und in rein idealistischen Sphären abspielt, sondern im Rahmen der gesellschaftlichen Realität, sind veränderte Bedingungen für eine andere Entwicklung zwar nicht kurzfristig herzustellen, aber vom Historiker kompromisslos längerfristig zu intendieren.

Bildung und Geschichte

Der «Bildungswert» der historischen Wissenschaften liegt in ihrer aufklärerischen Erkenntnisvermittlung, in dem, was hier «praktische Dimension» genannt wurde und nicht primär in formalem «historischem Denken». Eine Reform der historischen Bildung kann nur auf dem Weg der Selbstbesinnung von Geschichte auf ihre Rolle in der Gesellschaft erfolgreich sein und dem Verlust historischen Bewusstseins entgegenwirken.

Geschichtsunterricht, der Attraktivität durch Aktualität sucht, die epochemässig verstanden wird und die Behandlung der vergangenen zwanzig Jahre ins Zentrum stellt, ist auf dem Holzweg.

Ebenso verfehlt ist eine sozialwissenschaftlich raffiniert aufpolierte Verpackung «objektiver» Faktenhuberei quer durch die Jahrtausende. Alte Hüte, lernpsychologisch geschickter angepriesen, verbessern die geschichtliche Bildung an den Schulen noch nicht.

Es gilt, die wissenschaftlich-historischen Erkenntnisse unter bestimmten Bedingungen an eine Gruppe von Lernenden zu vermitteln. Um diese Vermittlung optimal zu gestalten, braucht der Historiker-Lehrer die Hilfe der Sozialwissenschaften, nicht um seinen Unterricht konsumierbarer zu gestalten.

Geschichtliche Bildung muss zum Ziel haben, den Erkenntnis- und Handlungsspielraum der Subjekte zu erweitern. Damit leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur Realisierung von Bildungszielen, die Mündigkeit und autonomes Denken und Handeln in gesellschaftlicher Verantwortung beinhalten. Historische Bildung leistet ihren Beitrag – wie oben ausgeführt – in der Klärung des Bewusstseins, des Verständnisses, der Handlungsmöglichkeiten usw. des Individuums in der Gesellschaft und in der Auseinandersetzung der Gesellschaft mit der Natur – immer vorausgesetzt, dass sie in ihrem Selbstverständnis die aufklärerische Dimension nicht verrät.

Unsere Gesellschaft hat in ihrer Gesetzgebung deutlich die verheiratete Frau in ihrem Prestige erhöht, solange die Gesetzesbestimmungen für die sogenannten «ledigen Mütter» verschiedene Einschränkungen im Erziehungsrecht und in den Versorgungsansprüchen für ihr Kind enthielten. Daher ist die Ehe für das Mädchen noch immer gleichbedeutend mit Sicherheit und Geborgenheit, braucht die Frau noch immer den Ehemann, wenn sie ihre vitalen Ansprüche ohne Diskriminierung und seelische Belastung befriedigen will.

Dr. Elisabeth Springer in «Die Zukunft»